

„Erziehung als Politikum“

Franz Sales Wocheler und die bildungsgeschichtliche Deutung seines Wirkens

Vortrag anlässlich des 175-jährigen Jubiläums der Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen im Jahr 2007.

Einen Vorwurf könnte Franz Sales Wocheler, zu dessen Gedenken dieser Vortrag anlässlich des 175-jährigen Jubiläums der Leopold-Sophien-Bibliothek in diesem Jahr stattfindet, einen Vorwurf könnte er heute nicht mehr aufrecht halten: Er könnte vermutlich nicht mehr von den „blinden groben Überlingern“ reden, die den Wert seiner Büchersammlung weder kennen noch ihn kennen lernen wollten. Dies nämlich schrieb Wocheler 1833 an seinen Freund Ignaz Heinrich von Wessenberg in Konstanz, als er sich bei ihm für ein Buchgeschenk bedankte. Nein, so scheint es nicht mehr zu sein: die Überlinger, zumindest die hier versammelten, wissen heute wohl zu schätzen, dass ihre Leopold-Sophien-Bibliothek von großem kulturhistorischem Wert ist, zu dem Wocheler mit der Schenkung seines Buchbestandes den Grundstein gelegt hat. Mit dem 175jährigen Jubiläum dieser wertvollen Büchersammlung, das den Anlass für diese Vortragsreihe gibt, soll deren Geschichte einerseits ebenso wie die Erinnerung an ihren größten Gönner andererseits im Gedächtnis der Nachwelt lebendig erhalten werden. Dies in seiner Bedeutung vor dem Hintergrund der allgemeinen politischen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen dieser Zeit zu würdigen, möchte ich mit meinen Ausführungen wenigstens ansatzweise versuchen. Dazu führe ich in vier Abschnitten die folgenden Aspekte aus:

1. Biographische Notizen zu Wocheler und seine Ideen zur Schulreform in Überlingen
2. Die Verbindung von Politik und Pädagogik im frühen 19. Jahrhundert

3. Bibliotheken als Mittel der Volksbildung
4. Die Bedeutung der Leopold-Sophienbibliothek als Instrument für Wochelers Reformpläne

1. BIOGRAPHISCHE NOTIZEN ZU WOCHELER UND SEINE IDEEN ZUR SCHULREFORM IN ÜBERLINGEN

Es wäre sicher spannend, auf dem Münsterplatz von Überlingen vor dem Denkmal von Franz Sales Wocheler vorbeigehende Passanten zu fragen, wer denn dieser berühmte Mann gewesen sei und warum ihm Überlingen ein so zentral gelegenes Denkmal gestiftet habe. Was meinen Sie, wie viele von 10 Antworten fielen richtig aus? Zumindest stellt sich Gerhard Römer, der die Entstehungsgeschichten berühmter alter Bibliothek zwischen Neckar und Bodensee aufgeschrieben hat, die Frage, „ob die Stadtbewohner (Überlingens, U. P.) mit der Erinnerung an diese Persönlichkeit heute auch die Stiftung von mehreren tausend Büchern verbinden?“ (Römer 1997, S. 193). Wer war also dieser Franz Sales Wocheler und was treibt einen Bücherfreund, der Wocheler ohne Zweifel war, dazu, noch zu Lebzeiten seine Bücher zum öffentlichen und allgemeinen Gebrauch zu verschenken? Würden wir heute einen solchen Schatz, so er unser eigen wäre, nicht viel eher hüten und darauf achten, dass kein Stück verloren ginge oder beschädigt würde? Vermutlich würden wir für unseren Todesfall dann schon vorsorgen und hinterlassen, dass eine solche wertvolle Sammlung auch noch nach unserem Tod in unserem Sinn weiter bestehe. Was aber könnten die Gründe dafür gewesen sein, dass der Bücherfreund Franz Sales Wocheler in dieser Weise noch zu

seinen Lebzeiten großzügig mit seiner Bibliothek verfahren ist? Wer nach den Motiven eines Menschen fragt, fängt in der Regel an, zunächst in seiner Biographie zu suchen.

Wocheler, am 31. Mai 1778 im badischen Breisgau geboren, genauer in Ballrechten bei Staufen im Breisgau, kommt aus dem Milieu, dem er später seine besondere Aufmerksamkeit widmen wird. Sein Vater war 43 Jahre lang, von 1754 bis 1797, Lehrer an der Schule für die Dorfkinder von Ballrechten und Dottingen im 1740 neu errichteten Schulhaus der beiden Gemeinden. Von daher kannte Wocheler aus eigener Erfahrung die Armut der Schulmeister damals, die bei freier Wohnung und Beholzung vom kärglichen Schulgeld im Winter und von Naturalien im Sommer lebten und durch Mesner- und Organistendienst ein geringes Zubrot hatten. Die Dorfschule war die Schule für alle Kinder vom 6. bis zum 12. Lebensjahr, die sie aber noch lange nicht alle und regelmäßig besuchten, da es noch keine Schulpflicht gab. Dort, in der Dorfschule, lernten sie Lesen, Schreiben und Rechnen und vor allem fromm und sittsam zu sein. Wocheler, der als talentiert und begabt beschrieben wird, besuchte dann ab seinem 12. Lebensjahr die Schule der Benediktiner von St. Georgen in Villingen, eine der besten Schulen im ganzen Südwesten. Nach der allgemeinen Dorfschule für alle Kinder lernt er also auch eine andere Schulform, die höhere Schule für ausgewählte Schüler, modern gesprochen so etwas wie eine Eliteschule kennen. Dort soll er seine Liebe zu Büchern entdeckt haben, wie den wenigen biographischen Notizen über Wochelers Leben zu entnehmen ist (vgl. Brummer 1989). Damit steht Wocheler mit seiner eigenen Schullaufbahn in einer gelehrten Tradition, waren doch Klöster und Klosterschulen traditionell Orte der Pflege der schriftlichen Kultur und einer Gelehrsamkeit, die rationales Wissen mit Verantwortung verband. Dabei unterhielten sie nicht nur eigene Schulen, sondern in der Regel auch eigene Bibliotheken. Viele Klosterbibliotheken bilden das Fundament heutiger Bibliotheken, nicht nur in der Bodenseeregion sondern auch in Weingarten, Hirsau, St. Georgen, Blaubeuren, Ochsenhausen oder Zwiefalten. Wocheler hatte also selber die Chance, den Wert einer gelehrten theoretischen Bildung



Franz Sales Wocheler

und das dazu gehörige Bildungsmedium, das Buch, biographisch rückblickend einzuschätzen. Noch heute enthält die LSB das Buch, das Wocheler vom damaligen Abt des Klosters St. Georgen als Geschenk bekommen hatte, ein Buch zur Geschichte der Freiburger Schulen. Es ist im alten Katalog von 1898 auf der Seite 7 als Nummer Aa 126, identifizierbar, ausgewiesen in der Sammlung der Bücher aus dem Bereich der allgemeinen Wissenschaftskunde und Geschichte der Wissenschaften. Wocheler blieb auch im weiteren Fortgang seiner Studien in der gelehrten Tradition. Er entschied sich 1797 am Ende der Schulzeit dafür, einen Berufsstand zu wählen, der seiner „Studiersucht“ (so 1809 geschrieben an Wessenberg, mit dem Wocheler Briefkontakt hatte) Rechnung trug, indem er ins Kloster eintrat. Weitsichtig legte er für sich die Weichen in eine Richtung, die es ermöglichten, „zu einer für Kirche und Staat nützlichen Beschäftigung zu gelangen“ (dito.). Nach Vollendung seines

Theologiestudiums legte Wocheler 1799 sein Ordensgelübte ab und wurde 1802 zum Priester geweiht. Er war zunächst Lehrer an seiner eigenen ehemaligen Schule der Benediktiner, dem Villinger Gymnasium, was im Berufsleben eines Theologen damals sehr üblich war. Nach der Aufhebung des Benediktinerstifts 1806 blieb das Gymnasium dennoch erhalten und Wocheler lehrte dort weiterhin. Aufgrund eines Augenleidens bat er 1809 um die Versetzung in den Pfarrdienst. Nacheinander kam er an verschiedene Pfarreien, zuerst Kappel bei Freiburg, dann Thiengen im Klettgau und zuletzt 1820 nach Überlingen am Bodensee. Dort war er zunächst Stadtpfarrer und ab 1832 bis zu seinem Tod 1848 auch als erzbischöflicher Dekan für das Kapitel Linzgau zuständig. Da zur damaligen Zeit noch immer eine historisch begründete enge Verbindung zwischen Kirche und Schule bestand, war Wocheler neben seinem Amt als Pfarrer und Dekan in Überlingen auch als Bezirksschulvisitator mit der Aufsicht über das örtliche Schulwesen betraut.

In Überlingen traf Wocheler eine Schullandschaft an, die schon eine wechselvolle Geschichte hinter sich hatte. So hatte Überlingen bis zum Ende des 18. Jahrhundert eine blühende Lateinschule. Ihre Anfänge gingen bis ins 13. Jahrhundert zurück. Sie wurde vom städtischen Rat verwaltet und nach dem dreißigjährigen Krieg aus wirtschaftlicher Not dann von den Franziskanern weitergeführt. Im Zuge der Säkularisierung 1803, bei der das Vermögen des Franziskanerstifts vom Staat eingezogen wurde, war die wirtschaftliche Grundlage der Lateinschule abgebrochen. Da auch die Stadt nach den Napoleonischen Kriegen und durch eigene Misswirtschaft die Schule nicht wieder übernehmen konnte, fand Wocheler dann 1820 lediglich noch zwei Lateinkurse vor, die an die Volksschule angegliedert waren.

Anders sah es mit der Volksschule aus. Schon um 1500 wird erwähnt, dass es eine städtische Schule gibt. Sie wurde für diejenigen Kinder vorgesehen, die nur deutsch unterrichtet werden sollten. Diese so genannte „deutsche Schule“ lehrte Lesen und Schreiben, später Rechnen und Religion. Da der Rat es für nicht ehrbar hielt, Mädchen und Jungen gemeinsam zu unterrichten, bekamen die Mäd-

chen privaten Unterricht von den Schwestern des Frauenklosters aus der Fischerhäuservorstadt. Schon sehr früh, nämlich 1696, bestimmte der Rat, dass Schulversäumnisse dem Rat gemeldet werden müssten, was eine frühe Form der Verpflichtung zum Schulbesuch darstellte. 1820 fand Wocheler eine Volksschule vor, in der bedingt durch die Auflösung des Frauenklosters Jungen und Mädchen in je getrennten Klassen unterrichtet wurden. Sie wurde mit dem Anschluss der Stadt an Baden allmählich von einer Gemeindeschule zu einer staatlichen Einrichtung.

Beide Schularten, die Reste der Lateinschule wie die Volksschule, wollte Wocheler zusammenführen und erweitern. Durch die Gründung eines Schulfonds aus Stiftungen schuf er die finanzielle Grundlage für eine Reform des Schulwesens. Er stellte sich dabei eine Einheitsschule mit fünf Elementar- und drei Fortbildungsklassen vor. Latein, Französisch, Zeichnen und Musik sollten zu den traditionellen Fächern der Lateinschule in den Fortbildungsklassen dazu kommen. Hier wird besonders die humanistische Tradition sichtbar, in der Wocheler stand, und die seine Zeit kennzeichnete. Nicht umsonst wird das Ende des 18. und das frühe 19. Jahrhundert das pädagogische Jahrhundert genannt. Als bekanntes Beispiel für diese humanistische Ausrichtung der Zeit gelten Schillers ästhetische Briefe, in denen er die besondere Bedeutung des Schönen für die Entwicklung einer moralischen Haltung beim Menschen beschreibt. Die Bedeutung des Schönen und Erhabenen für die Haltung und Einstellung des Menschen, darauf hinzuweisen bemüht sich die neuhumanistische Tradition. „Das Gewissen geht mit in die Oper.“, so drückt es Johann Friedrich Herbart aus, der einer der ersten Universitätspädagogen war. Entsprechend sind besonders Sprachen und moderne Künste wichtige Teile des humanistischen Bildungskanons.

Aber zurück zu Wocheler. Er wollte, dass auch die Kinder, die nach der Elementarschule die Schule verlassen und einen Beruf lernen, noch bis zum 17. (die Mädchen) oder 18. Lebensjahr (die Jungen) in die Sonntagsschule gehen. Dabei ging es genauso um Moral, aber weniger durch gelehrte humanistische Bildung, sondern darum, die Jugend vor Verro-

hung der Sitten zu bewahren und den Einfluss von Kirche und Schule beizubehalten. Ähnliche Motive kommen zur Geltung in der Diskussion um die Begründung von Volksbüchereien für das gemeine Volk, die auch in diese Zeit fallen. Davon im dritten Teil mehr. Insgesamt betrachtet ist spätestens im 19. Jahrhundert deutlich, dass Bildung zentrale politische Bedeutung hatte. Denn die Idee einer bürgerlichen Gesellschaft mit gleichen politischen Rechten und Pflichten aller Bürger konnte nur gelingen, wenn als Voraussetzung dafür die allgemeine Bildung aller angehoben werden konnte. Bildung blieb in der Realität dennoch Standesbildung, für das Volk in Gestalt einer allgemeinen Volksbildung als Erziehung zu rechtschaffenen treuen Untertanen, für die Gebildeten als höhere Geistesbildung, mit der gesellschaftliche Privilegien gesichert und der gesellschaftliche Stand durch Untertänigkeit und Gefolgstreue abgolgten wurde.

2. DIE VERBINDUNG VON PÄDAGOGIK UND POLITIK IM FRÜHEM 19. JAHRHUNDERT

Aus heutiger Sicht wird man Wochelers Pläne für die Organisation eines öffentlichen Schulwesens unter zwei Gesichtspunkten bewerten und in die allgemeine Entwicklung der Zeit einordnen:

Zum einen: Zweifellos waren seine Ideen fortschrittlich in der Hinsicht, dass er eine einheitliche Grundbildung für alle Kinder wollte. Dafür hielt er es für nötig, ein geordnetes öffentliches Schulwesen als Grundlage zu schaffen. Seine Gedanken entsprachen den Ideen des frühen idealistischen 19. Jahrhunderts, das mit dem Postulat der allgemeinen Menschenbildung die Vorstellung von der Vollkommenheit des Menschengeschlechts verband, die es durch Höherbildung jedes einzelnen Menschen zu erreichen galt. Dahinter stehen die Grundideen der Aufklärung von Freiheit und Gleichheit, die sich eben darin zeigen, dass alle gleiche Bürgerrechte haben. Deshalb müssen alle Kinder in einem Staate auch „zu einem gleichen Bürgerrecht und zu einer gleichen Bürgerpflicht erzogen werden“, wie dies Jachmann, einer der frühen Auf-



Exlibris von F. S. Wocheler

klärungspädagogen, im Sinne einer National- schule fordert. Bildungsbeschränkung könne weder durch die soziale Herkunft noch durch den zukünftigen Beruf begründet werden, weil dies dem höchsten Zweck der Menschheit widerspreche. In Preußen war es Wilhelm von Humboldt, der wenig früher, nämlich 1809, den Plan einer allgemeinen und gemeinsamen Bildung in einer Elementarschule hatte, an die sich eine höhere Schule als Vorbereitung auf die Universität anschließen sollte. Aber in beiden Fällen, bei Humboldt wie bei Wocheler, blieben diese radikalen Vorstellungen gleicher Bildungschancen nur Ideen, die politisch gesehen nicht in konkrete Reformen umgesetzt wurden. Es entstand ein geteiltes Bildungssystem, das sich an der ständischen Gesellschaft orientierte. Es ordnete der breiten Masse, dem eigentlichen Volk, die Volksschule zu, während das Gymnasium als Fortführung der Lateinschule den höheren Schichten vornehmlich den bürgerlichen als Voraussetzung zur Universität vorbehalten blieb. Dazwischen bildeten sich regional sehr unterschiedliche Arten von höheren Schulen aus, was sich exemplarisch an der Geschichte des Überlinger Gymnasiums im 19. Jahrhundert zeigen lässt. Zwischen 1834 und 1934, also in einem Zeitraum von etwa 100 Jahren, war es erst 4-klassige höhere Bürgerschule, dann 5-klassige

höhere Bürgerschule, dann Realgymnasium, dann Realschule und zuletzt Oberrealschule. Im Unterschied zum Gymnasium war mit all den unterschiedlichen Formen aber noch kein Zugang zur Universität möglich.

Andererseits ist aus heutiger Sicht deutlich, dass die großen Postulate der Neuhumanisten nach allgemeiner Menschenbildung für Kinder aller Schichten gleichermaßen unter den konkreten gesellschaftlichen Bedingungen des 19. Jahrhunderts kaum umgesetzt werden konnten. Die beginnende Industrialisierung und die Durchsetzung freier Marktgesetze brachten gerade nicht die erhoffte Gleichheit durch einen allgemeinen freien Zugang auf den Markt durch Angebot und Nachfrage. Die Industrialisierung verschärfte im Gegenteil die soziale Ungleichheit und Entfremdung. Dazu kamen die Lasten der Revolutionskriege und der darauf folgenden nationalen und liberalen Freiheitsbestrebungen einerseits ebenso wie die konservativen Bestrebungen nach Erhalt alter Traditionen und Ordnungen andererseits. Trotzdem kam es in vielen Staaten des Deutschen Bundes nach 1815 zur Einführung von Verfassungen, aber noch in Form konstitutioneller Monarchien, in Baden 1818. Die Diskrepanz zwischen idealistischem Anspruch an Freiheit und Gleichheit aller und der realen politischen und sozialen Situation der Gesellschaft blieb aber ein offenes Spannungsfeld, zumal Adel und Bürgertum ihre Privilegien an Besitz und Bildung im Gegensatz zum idealen Anspruch ihrer philosophischen Vordenker als Abgrenzungsinstrument zu den aufstrebenden kleinbürgerlichen Bevölkerungskreisen bewahren wollten.

Auch Überlingen hatte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhundert wirtschaftlich schwierige Zustände zu bewältigen und war mit der Verarmung seiner Bevölkerung konfrontiert. So musste es den Reformern wie Wocheler zunächst auch darum gehen, einen Beitrag zur Verbesserung der Verhältnisse insgesamt zu leisten. „Bessere Zeiten müssen durch bessere Menschen, bessere Menschen durch bessere Erziehung geschaffen werden.“ (zit. nach Kunzer 1898, S. IV) Dieser Satz wird als Grundsatz Wochelers von Otto Kunzer in der Vorrede zum Katalog der LSB 1898 zitiert. Das ist das Vermächtnis der Aufklärung als

geistige Revolution im Gegensatz zur nicht gewollten politischen, die mit einem großen Optimismus von der unbegrenzten Verbesserungsfähigkeit des Menschen und der Einflussmöglichkeit der Erziehung ausgeht. Dass Wocheler diesen Gedanken sehr offen gegenüber stand, könnte mehrere Gründe haben: zum einen ist Baden selber eine Region, die von den revolutionären Vorgängen sowohl in Frankreich als auch in der Schweiz durch die regionale Nähe stark beeinflusst war und damals als liberaler Staat galt. 1845 unterstützte Wocheler noch selber den liberalen badischen Landtagskandidaten. Basel war zum Beispiel eine der Städte in der nächsten Nachbarschaft zu Baden, die der Helvetischen Revolution sehr aufgeschlossen gegenüber stand und sie maßgeblich unterstützte. Wocheler war zudem mit Heinrich Zschokke befreundet, der einer der Wortführer des heraufkommenden Liberalismus in der Schweiz war. Im neuen Zürcher Unterrichtsgesetz von 1832 heißt es: „Die Volksschule soll die Kinder aller Volksklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig tätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich guten Menschen bilden.“ (Fend 2006, S. 156) Zum anderen kann man am Bestand von Wochelers Bücherei sehen, dass er sich mit dem Gedankengut der Aufklärung auseinandergesetzt hat. Der Katalog der LSB enthält Angaben über Originalausgaben Kant'scher Schriften. In Kants Vorlesung über Pädagogik von 1804, die Wocheler auch besaß, heißt es zum Beispiel: „Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts als was die Erziehung aus ihm macht.“ (Kant) Und das Ziel der Erziehung wird bei Kant ebenso wie später bei Wocheler nicht im individuellen Glück des Einzelnen, sondern in einem besseren Zustand der Gesellschaft gesehen. Kant drückt das so aus: „Eltern erziehen gemeinhin ihre Kinder nur so, dass sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftig besserer Zustand dadurch hervorgebracht werde.“ (Kant 1983, S. 704) Also: Bessere Zeiten durch bessere Menschen, bessere Menschen durch bessere Erziehung, so die Kurzfassung Wochelers. Damit ist die Umsetzung dieser großen Forderung nach menschlicher Verbesserung aber noch lange nicht

gelingen. Denn zuvor muss es Schulen und bessere Erzieher geben.

Ich ziehe ein erstes Fazit: Mit Franz Sales Woehler kam ein Mann nach Überlingen, der im Geist seiner Zeit die Veränderungen umzusetzen suchte, die politisch ihren Ursprung in der Französischen Revolution und geistig ihren Ursprung in der Aufklärung hatten. Dazu kam, dass er auch intensiven Kontakt zu reformorientierten katholischen Geistlichen und Gelehrten pflegte. Die Ideen der Reformen hatten aber eine grundlegende Voraussetzung: Die Entwicklung einer bürgerlichen Gesellschaft konnte nur gelingen, wenn die Grundbildung aller Bürger verbessert werden konnte. Woehlers Bestreben und sein Beitrag zum Ausbau des Schulwesens in Überlingen sollte dies vorantreiben. Das zweite, was er zur Hebung des Bildungsstandes beigetragen hat, war die mit der Stiftung seiner Bücher verbundene Absicht, zu Verbesserung der Kenntnisse der Volksschullehrer beizutragen. Denn vor allem denen sollte diese, neben der Jugend allgemein, zugänglich gemacht werden.

3. BIBLIOTHEKEN ALS MITTEL DER VOLKSBIKDUNG

Betrachten wir zunächst wieder die großen Bewegungen, dann wird man feststellen, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Reform der Lehrerausbildung sich in zweierlei Richtung auseinander entwickelte. Auf der einen Seite entstand aus den verschiedenen Arten höherer Schulen das humanistische Gymnasium mit seinen Anforderungen, die im Abitursedikt von 1812 festgeschrieben wurden. Seither regelt das Abitur den Zugang zu den Universitäten. Da die höhere Bildung hauptsächlich für den Beamtenstatus ausschlaggebend war, gab es Gymnasien hauptsächlich in den großen Städten mit ihren behördenreichen Verwaltungszentren. Dass nur ein Teil aller bisherigen höheren Schulen zu Gymnasien wurden, war eine gewollte Verknappung der höheren Bildung, denn der Zugang zu den kirchlichen und staatlichen Ämtern, für die eine akademische Ausbildung zwingend war, sollte reguliert und dem Bedarf angepasst werden. Das höhere Staatsbeamtenum und

das freiberufliche Bildungsbürgertum hatten kein Interesse daran, dass ihre privilegierte Sonderstellung durch Konkurrenz aus den unteren Schichten über erfolgreiche Schulkarrieren gefährdet würde.

Die Reform des Elementarschulwesens dagegen hatte mit weit schlechteren Voraussetzungen zu kämpfen. Einerseits war sie finanziell von den Gegnern gleicher Bildungschancen in Adel und Bürger- und Beamtentum abhängig, die ja in den Verwaltungen saßen oder politischen Einfluss hatten. So verwundert es nicht, dass die Initiative zur Verbesserung der Lage der Volksschullehrer nicht von dort kam, sondern vor allem von den Betroffenen selber ausging. Sie versuchten, in neu gegründeten Lehrervereinen, ihre Interessen gegen den Widerstand in kirchlichen und staatlichen Verwaltungsorganen durchzusetzen. Dazu gehörte auch ihr Ansinnen, das Schulwesen und die Schulaufsicht zu verstaatlichen und damit der kirchlichen Aufsicht zu entziehen. Andererseits hatten aber die Verantwortlichen in den städtischen Verwaltungen auch erkannt, dass eine allgemeine Anhebung des Bildungsniveaus ohne eine Verbesserung des Ansehens, der Ausbildung und der Besoldung des niederen Lehrerstandes, also der Volksschullehrer auf dem Land und in den mittleren und kleinen Städten nicht möglich war. Woehler, der in seiner Überlinger Zeit auch die Schulaufsicht innehatte, gehörte wohl zu den fortschrittlich Denkenden, denen die Förderung und Weiterbildung der Lehrer des niederen Schulwesens ein wichtiges Anliegen war. Er hat es mit seinen Mitteln unterstützt. Direkten Einfluss auf den Ausbau der Lehrerausbildung hatte er nicht. Die Volksschullehrer hatten bis dahin noch keine eigene Ausbildung, sondern unterrichteten als Ratschreiber, Theologenanwälter, Kirchendiener oder sogar als Handwerksgesellen neben ihrem Gewerbe an einer Dorfschule oder an einer städtischen Elementarschule. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Ausbildung der Volksschullehrerschaft in eigenen Lehrerbildungsseminaren organisiert.

Woehler unterstützte Verbesserung des Bildungsstandes der Lehrer auf eine Weise, die seit etwa 1750 eine der Methoden war, wie ganz allgemein die Bildung des Volkes vorange-

trieben werden sollte: gemeint ist die allmähliche Entwicklung und der Ausbau der öffentlichen Bibliotheken. Auch die Geschichte des Bibliothekswesens zeigt sich als ähnlich widersprüchliche Entwicklung wie die der Schule. Zwar sollte der Bildungsstand der unterbürgerlichen Gruppen des Volkes angehoben werden, aber nicht, um ihr Wissen zu vermehren, sondern um ihnen die rechte Moral und Sittlichkeit beibringen zu können. Andererseits wurde das Phänomen, dass sich das Lesen in allen Schichten der Bevölkerung seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts massiv ausgeweitet hat, bald als Bedrohung der geltenden sozialen, politischen, religiösen und moralischen Wertvorstellung bewertet. Dass der Bedarf nach Lektüre in allen Bevölkerungsschichten immer größer wurde, wird mit Begriffen wie „Lesewut“, „Lesesucht“ oder „Leseseuche“ (Thauer 1978, S. 12) missbilligend kommentiert. Als Beispiel für die emanzipatorische und damit traditionsgefährdende Wirkung des Lesens gilt der Umstand, dass das Lesen für die Frauen des Bürgertums eine der frühen Bildungsmöglichkeiten war und sie sich in Lesegesellschaften untereinander zu einem eigenen politischen Bewusstsein über ihre gesellschaftliche Situation verhelfen konnten. Das „lesende Frauenzimmer“ war durchaus keine Anerkennung, sondern eher ein Schimpfwort.

Neben den Lesegesellschaften, in denen sich vor allem Adlige und gehobene Bürger zusammen fanden, entstanden kommerzielle Leihbibliotheken. Der Verleih von Büchern gegen Entgelt begann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Um 1800 dürfte es kaum eine Stadt ohne eine solche kommerzielle Einrichtung gegeben haben. Neben den gehobenen Leihbibliotheken, die für sich literarisch-wissenschaftlichen Anspruch erheben konnten, gab es auch solche, die überwiegend Unterhaltungsliteratur in trivialer Form anboten. Die letzteren wurden dann als eigentliche Leihbücherei bezeichnet. Ihr Publikum setzte sich aus dem „Volk“, Handwerkern, Bedienten, Soldaten oder Arbeitern zusammen. Diese Leihbüchereien für das Volk kamen schnell in die Kritik, weil ihr Angebot an Lektüre als schädlich hauptsächlich auf den sittlichen Zustand des Volkes und das soziale Gefüge der Gesellschaft eingestuft wurde. Auf die Dauer

konnte sich aber die Meinung nicht länger durchhalten, die der preußische Minister von Massow noch 1800 vertrat, dass Literatur für den gemeinen Mann, die über Bibel, Gesangbuch und Kalender hinausging, nicht ratsam und folglich zweckwidrig sei. Deshalb musste die Verbreitung geeigneter Literatur organisiert werden. Dafür entstanden etwa ab 1840 so genannte Volksschriftenvereine, etwa 1841 der „Württembergische Volksschriften-Verein“, die ihre Aufgabe aber nur unzureichend lösen konnten, geeignete Literatur für das Volk zu finden.

Der eigentlich erfolgreiche Impuls für die Entstehung von Volksbibliotheken lag – wie so oft – in der wirtschaftlichen Entwicklung begründet. Die durch die Industrialisierung ausgelösten sozialen Verwerfungen in Handwerk und Arbeiterschaft lösten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Ruf nach Weiterbildung aus. In diesem Zusammenhang ist Karl Benjamin Preusker zu nennen, der Pionier der Bibliotheksgründer aus Sachsen. Schon in den 20er Jahren hatten sich in Sachsen Vereine gegründet, die sich für die Fortbildung der Gewerbetreibenden einsetzen, um sie für den Konkurrenzkampf nach der Abschaffung der Zunftordnung wettbewerbsfähig zu machen. Preusker engagierte sich in einem solchen Verein und gründete 1828 in Großenhain eine Schulbibliothek, die 1833 vom Stadtrat als öffentliche Bibliothek anerkannt wurde. Preusker gilt deshalb heute als der Begründer des öffentlichen Bibliothekswesens, auch wenn diese erste öffentliche Bibliothek nicht viel Nachahmer fand. Von ihm stammt auch ein Konzept für ein gestuftes Bibliothekswesen, das von der lokalen Dorfbibliothek über Kreis- und Landesbibliotheken bis zur Nationalbibliothek reichte und daneben noch verschiedene Spezialbibliotheken vorsah.

Betrachtet man die weitere Entwicklung des öffentlichen Bibliothekswesens, sind Sachsen und Thüringen die beiden Staaten, die dabei eine führende Stellung einnehmen. In anderen Staaten gab es in den 30er und 40er Jahren nur vereinzelte Versuche, die Volksbildung durch öffentliche Volksbüchereien zu verbessern. Erst die zunehmende Industrialisierung und die Entstehung des Proletariats

als viertem Stand der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten zu einer zweiten Volksbildungsbewegung durch Volksbüchereien. Man wollte durch Bildung Klassengegensätze beseitigen, hatte aber ganz unterschiedliche Motive: die sozialistisch orientierten Arbeitervereine andere als die bürgerlichen oder kirchlichen oder parteipolitischen Bildungsvereine. Den einen ging es um den politischen Kampf, den anderen um die Bedürfnisse der Wirtschaft oder den dritten um den Schutz vor moralischer Verrohung. Bei aller unterschiedlichen Motivlage waren für Bildungsmaßnahmen Bücher nötig und deshalb wurden schließlich immer mehr öffentliche Bibliotheken eingerichtet.

4. DIE BEDEUTUNG DER LSB ALS INSTRUMENT FÜR WOCHELERS REFORMEN

Zurück zu Franz Sales Wocheler: Der Ausblick auf die Geschichte des öffentlichen Bibliothekswesens war deshalb nötig, um zeigen zu können, dass Wocheler 1832 mit dem Angebot, seine Bücherei der Stadt Überlingen für den Zweck einer öffentlichen Bibliothek zu schenken, einen außergewöhnlichen Schritt getan hat. Er kann aus diesem Grund zu den Pionieren der Bibliotheksbewegung gezählt werden. Vielleicht wirft diese historische Situation noch einmal ein anderes Licht auf die zögerliche Haltung des damaligen Stadtrates auf Wochelers Angebot, über die Otto Kunzer 1898 im Vorwort zum Katalog schreibt: „Der damalige Stadtrat, der Wochelers Geschenk in seiner weitgehenden Bedeutung nicht zu schätzen wusste und nur die an sich doch geringen Unkosten in Erwägung zog, welche die Annahme desselben der Stadt auferlegte, nahm zunächst diesem Anerbieten gegenüber eine kühle, sozusagen abweisende Haltung an, und erst als Wocheler in gerechtem Unwillen drohte, wenn sich die Gesinnung des Stadtrates nicht in Bälde ändere, das Anerbieten, auf das jede andre Stadt mit Freuden eingehen würde, wieder zurückziehen, da bequemten sich die Vertreter der Bürgerschaft zur Annahme der gestellten Bedingungen.“ (Kunzer 1898, S. IX). Wocheler verband mit der Schenkung die Bedingung, dass sein

Bestand als ganzer zu erhalten sei, sachgemäß verwaltet werde und nicht nur für die Stadt, sondern auch für die nähere und weitere Umgebung für jeden unentgeltlich zugänglich sein solle. Er erhielt die Erlaubnis, der neu gegründeten Bibliothek den Namen des amtierenden badischen Großherzogs und seiner Gemahlin zu geben.

Am 15. Mai 1832, dem Namenstag der Großherzogin Sophie, wurde die LSB im damaligen Schulgebäude, dem ehemaligen Franziskanerkloster, eröffnet. Sie enthielt neben Wochelers Buchbestand von etwa 10 000 Titeln die noch vorhandenen Bestände der reichsstädtischen Büchersammlung und außerdem Reste aus der Bibliothek der Franziskaner und Kapuziner Überlingens. Außerdem sorgte Wocheler dafür, dass die Lesegesellschaften, die es auch in Überlingen und in der Bodenseeregion gab, ihre Bücher und Schriften nach Gebrauch der LSB zukommen ließen. Der Leseverein der Schullehrer des Dekanats Überlingen ließ sich dafür auch gewinnen. Vor allem in den ersten Jahren ihres Bestehens kamen zum Bestand der LSB noch größere Schenkungen dazu, zum Teil von Privatpersonen, die Wochelers Vorbild unterstützen wollten, zum Teil auch von Gelehrten, Geistlichen oder aus Seminaren der Umgebung. Bis zu seinem Tod 1848 wachte Wocheler über die Bibliothek und die Arbeit der verschiedenen Bibliothekare. Er überwachte die Aufstellung eines Kataloges, die sich aber über drei Jahrzehnte bis weit nach seinem Tod hinziehen sollte. Vor allem der Umstand, dass die Stadt das Schulgebäude an den Staat zurückgeben musste, verzögerte den Katalog um viele Jahre. Zwischen 1847 und 1851 lagerte die Bibliothek in Kisten verpackt im Steinhaus. Ab 1852 war sie in den zu kleinen Räumen des Zeughauses provisorisch untergebracht, hatte aber durch den Umzug insgesamt in ihrem Bestand erheblich gelitten. 1862 erschien endlich der erste Katalog unter dem Titel „Catalog der Stadtbibliothek Überlingen. Constanz 1862“, der sich aber für die Verwaltung der Bibliothek als unbrauchbar erwies. Erst 1886 wird der Bücherbestand wieder im angemessenen Rahmen aufgestellt, weil die Stadt das Steinhaus inzwischen als Sammlungsgebäude eingerich-

tet hatte. Danach kam es zu einer umfassenden Neuaufstellung und Neukatalogisierung. 1898 wurde dann der erste vollständige Katalog der LSB veröffentlicht. 1920 siedelte die Bibliothek in die Gret, das ehemalige Kaufhaus über.

Die jüngere Geschichte der LSB ist schnell vollends erzählt: Sie wurde vor der nationalsozialistischen Säuberung gerettet, indem man etwa 700 Bände in einer eigenen öffentlichen „Volksbücherei“ herauslöste, die der Vorläufer der heutigen Stadtbücherei wurde. Diese Bände gehörten alle nicht zum Urbestand der LSB, der damit in seinem eigentlichen Bestand intakt blieb. 1996 fand die LSB ihre jetzige Unterkunft zusammen mit der Überlinger Stadtbücherei wieder im umgebauten Steinhäus. Sie ist in ihrem alten Bestand heute nicht öffentlich begehbar, steht aber dennoch für Forschungszwecke allen Interessierten offen.

Betrachtet man den Aufbau der LS-Bibliothek an Hand des Kataloges von 1898, so ergänzt das, was dabei erkennbar wird, das vorher theoretisch Gesagte. Sie besteht fast durchgängig aus Wissensgebieten, die dem großen Umfeld der geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Disziplinen zugeordnet werden können. Darunter fallen natürlich Religionswissenschaft, Rechtswissenschaft, Philosophie und Pädagogik, aber auch Sprachwissenschaften, Philologien, Schöne Künste und Geschichte. Das ist der traditionell klassische Bestand. Aber er wird modern ergänzt durch kleinere Bereiche aus dem Gebiet der Realwissenschaften, als da sind die Naturwissenschaften, Mathematik und Technologie, Land-, Haus- und Forstwirtschaft und zuletzt auch Medizin. Insgesamt gesehen, wird es schwer fallen, irgendwo ein unabgedecktes Gebiet zu finden, natürlich bezogen auf die damals vorhandene Wissensbestände. Alles in allem war die LSB schon damals ein sehr respektable Bestand.

Wenn man bedenkt, dass besagter Karl Benjamin Preusker aus Sachsen 1828 die erste öffentliche Schulbibliothek gründete, so kann man die Schenkung Wochelers, die nur 4 Jahre später stattfand, sicher noch als ebenso außergewöhnliche Pioniertat würdigen, zumal auch Preuskers Bibliothek erst 1833 zur

öffentlichen Bibliothek wurde. Vor wenigen Tagen, am 24. Oktober, war der Tag der Bibliotheken, der dem Gedenken an Preusker gilt, der am selben Datum, am 24. Oktober 1828, die erste öffentliche Bibliothek in Großenheim bei Dresden ins Leben gerufen hat. Es liegt nahe, in unmittelbarer Nähe zu diesem Gedenktag in Überlingen an Wocheler zu erinnern, weil dessen Bibliotheksstiftung sowohl vom zeitlichen Hintergrund als auch von den damit verbundenen Zielen mit Preuskers Gründung fraglos vergleichbar ist.

Dass ich am Ende auf den „Tag des Buches“ besonders hinweise, soll auch signalisieren, dass gerade heute eine neue Verantwortung für den Umgang mit dem Buch oder mit Büchern allgemein verbunden sein könnte. Sie werden da, wo sie bis vor wenigen Jahren noch ihren festen Ort hatten, allmählich durch andere Medien verdrängt. In Schulen und Universitäten, bei Kindern und Jugendlichen, selbst in weiten Teilen der Bevölkerung sind andere Datenträger im Vordergrund. Vielleicht wäre es einmal notwendig, die besondere Bedeutung des Buches im Vergleich mit anderen Informationssystemen zu betrachten. In der Bildungsgeschichte wären Aufklärung einerseits und Demokratie andererseits ohne freien Zugang zum Wissen nicht möglich gewesen. Buchdruck und Bücher waren dabei unumgänglich. In vielen Bereichen sind Bücher heute durch andere Medien ersetzt worden, aber dienen diese auch der Aufklärung, der Mündigkeit oder dem „Selberdenken“, wie Kant es einst ausgedrückt hat? Das ist die Frage, auf die eine Antwort nicht so leicht zu finden ist, wie mir scheint.

In jedem Fall muss Franz Sales Wocheler bescheinigt werden, dass er – im Geist der Aufklärung – Ziele hatte, die mit diesem Geist zusammen hingen: „Bessere Zeiten durch bessere Menschen, bessere Menschen durch bessere Erziehung.“ Dafür suchte er nach Wegen. Dass er den Grenzen und den Gefahren dieses Mottos nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat, damit steht er nicht alleine da. Die Ambivalenz von Wissen und Macht, auch von Erziehung, lehrten schmerzhaft erst die späteren Kriege und die Folgen der technischen Revolutionen.

Literatur

Die Leopold-Sophien-Bibliothek. Ein Kapitel Überlinger Kulturgeschichte. Eine Schrift des Internationalen Bodensee-Clubs Überlingen. 1989.

Fend, Helmut: Geschichte des Bildungswesens. Der Sonderweg im europäischen Kulturraum. Wiesbaden 2006.

Flad, Wilhelm: Von den Anfängen der deutschen Schule in Überlingen. Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 1939.

Kant, Immanuel: Werke in 10 Bänden, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Band 10, Darmstadt 1983.

Kunzer, Otto: Katalog der Leopold-Sophien-Bibliothek der ehemaligen freien Reichsstadt Überlingen a. B. Überlingen 1898.

Politik der Bücherei. Paul Ladewig und die jüngere Bücherhallenbewegung. Zusammengestellt und eingeleitet von Wolfgang Thauer, 1975.

Römer, Gerhard: Bücher, Stifter, Bibliotheken. Buchkultur zwischen Neckar und Bodensee. 1997.

Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt a. M. 1970.

Semler, Alfons: Bücher und Büchereien in Überlingen, mit Anmerkungen von Guntram Brummer. In: Die Leopold-Sophien-Bibliothek. 1989

Semler, Alfons: Geschichte des Gymnasiums bis 1934. In: 125-Jahr-Feier Höhere Bürgerschule, Realgymnasium, Oberrealschule, Seuse Oberschule Gymnasium. Überlingen am Bodensee, 1959.

Semler, Alfons: Überlingen. Bilder aus der Geschichte einer kleinen Reichsstadt. Singen 1949.

Thauer, Wolfgang/Vodosek, Peter: Geschichte der öffentlichen Bücherei in Deutschland. 1978.



Anschrift der Autorin:
Prof. Dr. Ursula Pfeiffer
Pädagogische
Hochschule Weingarten
Kirchplatz 2
88250 Weingarten